

3. Fastensonntag / Lesejahr C

23. + 24. März 2019

Lesung: Exodus 3,1-8a.13-13 Evangelium: Lukas 13,1-9

Ein Naturschauspiel erschüttert alle Gewissheiten. Ein brennender Dornbusch rüttelt auf. Der bislang unbekannte Mose macht plötzlich „namhafte“ Erfahrungen. Denn: Kein geringer als Gott stellt sich dem Mose vor – und damit dem ganzen Volk Israel.

Liebe Schwestern und Brüder!

Hinter der Frage nach dem *Namen* der Gottheit Israels steht ja die Frage: Wer ist Gott für uns? Wie können wir ihn ansprechen, also in eine Beziehung zu ihm treten? – „Ich bin der Ich-bin.“ Der Name ist Programm. Wir sollen uns Gott nicht anders vorstellen als einen Gott, der zugegen ist – nicht nur als Produkt unserer Wünsche und Phantasien. Ein Gott, der zugegen ist als jemand, der teilnimmt am Leben. Der vielleicht verborgen, aber nicht verschwunden ist.

„Ich bin der Ich-bin“. Dieser Name ist Programm. Dieser Name bürgt für Zuverlässigkeit. In diesen Wochen tobt wieder ein Streit um das Urheberrecht im Internet. In gewisser Weise will auch Gott seinen guten Namen schützen, sein „Copyright“ einfordern: „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren“ – so lautet das zweite Gebot, so lautet die Mahnung: nicht so zu reden und zu handeln, als wäre Gott *nicht* der Ich-bin, als wäre Gott gar nicht real. Und im Vaterunser ist es gar die erste Bitte, die sagt: „Geheiligt werde dein Name!“

Denn Gottes Namen nicht ernst zu nehmen meint, *Gott selbst* nicht ernst zu nehmen – und nicht ernst zu machen damit, dass Gott zugegen ist, dass Gott *teilnimmt* an unserem Leben.

Dennoch fragen wir mitunter, oder denken es: Wo ist Gott? Warum zeigt er sich nicht? Nimmt er wirklich Anteil?

Diese Frage hat auch Jesus bedrängt. Im Evangelium am letzten Sonntag sahen wir Jesus auf dem Berg der Verklärung, zurückgezogen zum Gebet, im Zwiegespräch mit dem Vater. Er suchte *Klärung* seiner Fragen und Zweifel hinsichtlich des Weges, der vor ihm lag. Auch er war ein war ein Ringender, ein Trauernder, ein Fragender.

Und bedrängende Fragen stehen ja auch im Hintergrund, als die Jünger (im heutigen Evangelium) sich an Jesus wenden. Sie konfrontieren ihn mit schrecklichen Ereignissen: Da gab es den Einsturz eines Turmes

mit 18 Toten im Jerusalemer Stadtteil Schiloach. Oder: Da war ein Massaker durch Soldaten des Pilatus angerichtet worden – bei einem Gottesdienst! Nur zwei Meldungen, wie sie tagtäglich in den Nachrichten vorkommen. Die drängende Frage im Denken der Zeit lautete: Was hatten sich die Opfer zuschulden kommen lassen? Warum hat Gott sich abgewandt?

Viele Menschen fragen bis heute: Wo ist Gott? – Fragen sie das ernsthaft? Jedenfalls dreht Jesus die Frage um. – Nicht: Wo ist Gott? Sondern: Wo ist der Mensch? – Nicht: Wieso reagiert Gott nicht? Sondern: Wieso reagiert der Mensch nicht? – Nicht: Warum wendet sich Gott ab? Sondern: Warum wendet sich der Mensch ab?

Warum „um Himmels willen“ zieht *der Mensch* keine Konsequenzen aus dem, was uns Tag für Tag an Katastrophenmeldungen zu Ohren kommt oder vor Augen gestellt wird? – „Ihr werdet genauso umkommen“, ruft Jesus. Das hat nichts mit einem „strafenden Gott“ zu tun, sondern mit eurer Gedankenlosigkeit. Ihr werdet einmal abtreten, ohne euch Gedanken gemacht zu haben, ohne vorbereitet zu sein – „wenn ihr nicht umkehrt!“

Ist das „Drohbotschaft“? (Ein beliebtes Schlagwort, um mit seiner eigenen Behäbigkeit Gott zu behelligen ...)

Sind demonstrierende Schüler in diesen Tagen, die vor dem Klimawandel warnen, „bedrohlich“? Irgendwie schon! – Sind die drastischen Warnschilder an den Autobahnen gegen den Handy-Gebrauch „einschüchternd“? Hoffentlich! – Sind die Ekel-Bilder auf Zigarettenpackungen, die ich mir als unbedarfter Tankstellenkunde ansehen muss, nicht auch ein „Druckmittel“? Selbstverständlich! – Die Antwort lautet jedes Mal „Ja“: „... damit ihr euch bekehrt!“

Klar fällt uns die Auskunft leichter, was von „denen da oben“, von Politik und Wirtschaft alles falsch gemacht wird. Da gäbe es tatsächlich viele, die man als Verursacher von Schaden und Not in der nahen und fernen Welt vor einen Untersuchungsausschuss zitieren könnte. Aber ist das letztlich nicht oft ein Ausweichmanöver, mit dem wir *unsere ganz persönliche Verantwortung* ausblenden wollen? Jesus will, dass wir uns mit der eher unbequemen – aber viel wichtigeren! – Frage befassen: Wo mache *ich* mich schuldig? Was mache *ich* falsch? Ist dort, wo *ich* Einfluss üben kann – in meiner Familie, an meinem Arbeitsplatz, in meiner Nachbarschaft und Umgebung –, alles so, wie es sein sollte?

Es ist erschütternd, wie gleichgültig mancher Mensch dahinlebt und alt wird: materiell bequem, religiös unbeteiligt, menschlich eigensüchtig. Die eigenen Jünger – so gedankenlos! Das hat Jesus zutiefst erschüttert: Der Mensch kann den Sinn seines Lebens verfehlen! Er kann „fruchtlos“ bleiben. Davon spricht das Gleichnis vom Feigenbaum. Und das schroffe Urteil: „Hau ihn um!“

Wie viele Chancen habe ich schon ungenützt gelassen und wie viele Talente brachliegen? Wie oft habe ich mit meiner Bequemlichkeit jeden Eifer erstickt? Wie oft habe ich die geistig-menschlich die „Fruchtbarkeit“ beeinträchtigt, weil ich meinem eigenen Kopf gefolgt bin, meinen Ausreden selbst glaube? Gemessen an dem, was ich von meinen Möglichkeiten her an Früchten bringen könnte, ist die Bilanz mitunter deprimierend.

Jesus will uns nicht deprimieren. Er will uns nicht „klein“ machen – auch nicht mit noch so schockierenden Gleichnissen. Jesus glaubt an uns! Er denkt groß von uns – und ist vielmehr traurig darüber, dass *wir* oft so klein, so mickrig von uns selbst denken. Jesus sieht sich in der Rolle des Weingärtners, der noch einmal um Aufschub bittet: „Lass den Feigenbaum in diesem Jahr noch stehen!“ – Ich will mich kümmern: Ich werde den Boden aufgraben und düngen. Vielleicht findet der Baum (der Mensch) doch noch zu einem gewissen Tiefgang; vielleicht ist der Baum (der Mensch) am Ende doch empfänglich für guten „Input“ und Zuspruch.

Vielleicht bekommt der Mensch noch die Kurve und durchschaut, wie es sich bisher mit Flachheiten abspeisen ließ. Jedenfalls steht Jesus auf der Seite derer, die ihre Chance, und sei sie noch so unscheinbar, ergreifen: und sei es auch erst in der zwölften Stunde oder – wie beim Schächer am Kreuz – in den letzten zehn Minuten.

Jesus schenkt Leben da, wo das Leben verdorrt zu sein scheint. Er *geht sogar mit* durch Leid und Tod in Auferstehung und neues Leben. Und mit Blick auf so manche Katastrophe, mit der ja das heutige Evangelium anfang, die uns ratlos macht und auf die es auch keine Antwort gibt, kann uns vielleicht ein alter Sinnspruch helfen – mit Blick auf uns selbst:

„Es zählt nicht nur, wie viele Jahre das Leben hatte. Es zählt vielmehr: wie viel Leben hatten die Jahre?“

Amen.